

den Kriegsläufe am Elbströme sich ändern und ihm alsdann die Sonne seines vorigen Glückes wieder scheinen würde.

Das zwanzigste Kapitel.

Simplex geht mit seinem Hofmeister spazieren,
Sieht Leute ihr Geld mit Würfeln verlieren.

Weil mein Hofmeister mehr alt als jung war, so konnte er auch nicht die ganze Nacht durchgehends schlafen. Solches war die Ursache, daß er mir gleich in der ersten Woche hinter die Prieße kam und ausdrücklich vernahm, daß ich kein solcher Narr wäre, wie ich mich stellte. Wie er denn zuvor auch schon etwas gemerkt und nach meinem Angesichte von mir ein Anderes geurtheilt hatte, weil er sich wohl auf die Physiognomie verstand. Ich erwachte einstmals um Mitternacht und machte mir über mein eigenes Leben und meine seltsamen Begegnisse allerlei Gedanken; ich stand auch auf und erzählte Gott dem Allmächtigen dankfagungsweise alle Gutthaten, die er mir mein Lebtag erwiesen, und alle Gefahren, aus welchen er mich errettet hatte; ich befahl ihm auch fernerhin mein Thun und Lassen, mit inbrünstiger Andacht, und bat nicht allein um Vergebung meiner Sünden, die ich in meinem Narrenstande beginge, sondern auch, daß mich Gott aus meinem Narrenkleide erretten und mich unter andere vernünftige Menschen rechnen zu lassen gnädig-

lich belieben wolle. Hierauf legte ich mich mit schweren Seuffzern wieder nieder und schlief vollends aus.

Mein Hofmeister hörte dieses Alles, that aber, als wenn er hart schlief. Und solches geschah etliche Nächte nacheinander, also daß er sich für genugsam versichert hielt, daß ich mehr Verstand hätte, als mancher Betagter, der sich viel einbilde. Doch redete er hiervon nichts mit mir im Zelte, weil selbiges zu dünne Wände hätte und er gewisser Ursachen halber nicht haben wollte, daß noch zur Zeit und ehe er meiner Unschuld ganz versichert wäre, Jemand anders dieses Geheimniß wüßte. Einstmals ging ich hinter das Lager spazieren, was er gern geschehen ließ, damit er Ursache hätte, mich aufzusuchen, und also die Gelegenheit bekäme, allein mit mir zu reden. Er fand mich nach seinem Wunsche an einem einsamen Orte, da ich eben meinen Gedanken Gehör gab, und sagte zu mir: „Lieber guter Freund! weil ich mich unterstehe, dein Bestes zu suchen, so freue ich mich, daß ich hier allein mit dir reden kann. Ich weiß, daß du kein Narr bist, wie du dich stellst, zumal du auch in diesem elenden und verächtlichen Stande nicht zu leben begehrt. Wenn dir nun deine Wohlfahrt lieb ist und du von Herzen wünschst, was du alle Nächte von Gott bittest, auch auf mich, als auf einen ehrlichen Mann, dein Vertrauen setzen willst, so kannst du mir die Bewandniß deiner Sache erzählen, und ich hingegen will dann, wosfern es möglich ist, mit Rath und That darauf bedacht sein, wie dir etwa zu helfen sein möchte, damit du aus deinem Narrenkleide kommst.“

Hierauf fiel ich ihm um den Hals und erzeugte mich vor übermäßiger Freude nicht anders, als wenn er ein En-

gel oder wenigstens ein Prophet gewesen wäre, um mich von meiner Narrenkappe zu erlösen. Und nachdem wir uns auf die Erde niedergesetzt hatten, erzählte ich ihm mein ganzes Leben. Er beschaute meine Hände und verwunderte sich sowohl über die verwischenen als über die künftigen seltsamen Zufälle, wollte mir aber durchaus nicht rathen, daß ich in kurzer Zeit mein Narrenkleid ablegen sollte, weil er, wie er sagte, vermittelst der Chiromantie sah, daß mir mein Fatum ein Gefängniß androhe, das Leibes- und Lebensgefahr mit sich bringen würde. Ich bedankte mich für seine gute Neigung und den mir mitgetheilten Rath, und bat Gott, daß er ihm seine Treuherzigkeit belohnen, ihn selbst aber, daß er — weil ich von aller Welt verlassen wäre — mein getreuer Freund und Vater sein und bleiben wolle.

Darnach standen wir auf und kamen auf den Spielplatz, wo man mit Würfeln turnirte und alle möglichen Schwüre mit hunderttausendmal tausend Galleren, Rennschifflein, Tonnen und Stadtgräben voll 2c. herausfluchte. Der Platz war ungefähr so groß als der alte Markt zu Köln, überall mit Mänteln überstreut und mit Tischen bestelt, die alle mit Spielern umgeben waren. Jede Gesellschaft hatte drei viereckige Schelmenbeine, denen sie ihr Glück vertrauten, weil sie ihr Geld theilen und solches dem Einen geben, dem Andern aber nehmen mußten. So hatte auch jeder Mantel oder Tisch einen Schunderer — Scholderer wollte ich sagen und hätte ich doch beinahe Schinder gesagt — deren Amt war, daß sie Richter sein und zusehen sollten, daß Keinem Unrecht geschehe. Sie liehen auch Mäntel, Tische und Würfel her, und wußten deswegen ihre Gebühren so wohl von dem Gewinne einzunehmen, daß sie ge-

wöhnlich das meiste Geld erschnappten. Doch fäselte es nicht, denn sie verspielten es gemeiniglich wieder, oder wenn es ganz wohl angelegt wurde, so bekam es der Marktetender oder der Feldscherer, weil ihnen die Köpfe oft gewaltig gestickt wurden.

An diesen närrischen Leuten sah man sein blaues Bunder, weil sie allezeit zu gewinnen vermeinten, was doch unmöglich war, es sei denn, daß sie aus einer fremden Tasche gefegt hätten. Und obgleich sie alle diese eine Hoffnung hatten, so hieß es doch: „Viele Köpfe, viele Sinne!“ weil ein jeder Kopf sich nach seinem Glücke sinnte; denn Etliche trafen, Etliche fehlten; Etliche gewannen, Etliche verspielten. Deswegen fluchten auch Etliche, Etliche donnerten, Etliche betrogen und Andere wurden wieder über den Tölpel geworfen. Daher lachten die Gewinner, und die Verspieler bissen die Zähne aufeinander; ein Theil verkauften ihre Kleider und Alles, was sie sonst lieb hatten, Andere gewannen ihnen das Geld wieder ab; Etliche begehrten redliche Würfel, Andere hingegen wünschten falsche auf den Platz und führten solche unvermerkt ein, doch warfen Andere dieselben wieder hinweg, zerschlugen und zerbissen sie mit den Zähnen, indem sie zugleich den Scholderern die Mäntel zerrissen. Unter den falschen Würfeln befanden sich Niederländer, welche man schleifend hinein rollen mußte. Diese hatten so spitzige Rücken, auf denen sie die Fünfer und Sechser trugen, wie die mageren Esel, worauf man die Soldaten setzt. Andere waren Oberländisch, selbigen mußte man die bayerische Höhe geben, wenn man treffen wollte. Etliche waren von Hirschhorn, oben leicht und unten schwer gemacht. Andere waren mit Quecksilber oder Blei, und noch Andere mit zerschnit-

tenen Haaren, Schwämmen, Spreu und Kohlen gefüttert. Etliche hatten spitze Ecken, an anderen waren solche ganz und gar hinweg geschliffen. Ein Theil waren lang, Klöben, ein anderer Theil sahen aus wie breite Schildkröten. Und alle diese mannigfaltigen Gattungen waren auf nichts Anderes als auf Betrug verfertigt; sie thaten auch dasjenige, wozu sie gemacht waren, man mochte sie gleich wippen oder sanft schleichen lassen. Da half kein Knüpfens, geschweige gar bei denen, die entweder zwei Fünfer oder zwei Sechser, und im Gegentheil entweder zwei Aß oder zwei Dauß hatten. Mit diesen Schelmenbeinen zwackten, laurten und stahlen sie einander ihr Geld ab, welches sie vielleicht auch erst geraubt, oder doch wenigstens mit Leibes- und Lebensgefahr oder sonst mit saurer Mühe und Arbeit erobert hatten.

Als ich nun so da stand und den Spielplatz sammt den Spielern in ihrer Thorheit betrachtete, fragte mich mein Hofmeister, wie mir das Wesen gefiele? Ich antwortete: „Daß man so greulich Gott lästert, gefällt mir nicht; im Uebrigen aber lasse ich's in seinem Werthe oder Unwerthe beruhen, als eine Sache, die mir unbekannt ist, und auf welche ich mich noch nicht verstehe.“ Hierauf sagte mein Hofmeister ferner: „So wisse, daß dieses der allerärmste und abscheulichste Ort im ganzen Lager ist; denn hier sucht man eines Andern Geld, und verliert das seinige darüber. Wenn Einer nur einen Fuß hierher setzt in der Absicht, zu spielen, so hat er schon das zehnte Gebot übertreten, welches will: du sollst deines Nächsten Gut nicht begehren! Spielst du und gewinnst, sonderlich durch Betrug und falsche Würfel, so übertrittst du das siebente und achte Gebot. Ja, es kann

kommen, daß du auch zu einem Mörder an demjenigen wirst, welchem du sein Geld abgewonnen hast, wenn nämlich dessen Verlust so groß ist, daß er darüber in Armuth, in die äußerste Noth und Verzweiflung, oder sonst in andere abscheuliche Laster geräth. Und dagegen hilfst die Ausrede durchaus nichts, wenn du sagst: Ich habe das Meinige daran gesetzt und redlich gewonnen. Denn du Schalk bist auf den Spielplatz gegangen, in der Meinung, mit dem Schaden eines Andern reich zu werden. Verspielst du dann, so ist es mit der Buße darum noch nicht ausgerichtet, daß du des deinigen entbehren mußt, sondern du hast es, wie der reiche Mann im Evangelium, bei Gott schwerlich zu verantworten, daß du dasjenige so unnütz verschwendet hast, was er dir zu deinem und der deinigen Lebensunterhalte hat verliehen gehabt! Wer sich auf den Spielplatz begiebt, um zu spielen, der begiebt sich in eine Gefahr, in welcher er nicht allein sein Geld, sondern auch seinen Leib, sein Leben, ja, was das Allerschrecklichste ist, sogar seiner Seelen Seligkeit verlieren kann. Ich sage dir dieses zur Nachricht, lieber Simplicius, weil du vorgiebst, das Spielen sei dir unbekannt, damit du dich dein ganzes Lebenlang davor hüten sollst."

Ich antwortete: „Liebster Herr! Wenn nun das Spielen ein so schreckliches und gefährliches Ding ist, warum lassen es denn die Vorgesetzten zu?“ Mein Hofmeister erwiderte mir: „Ich will nicht gerade sagen: darum, weil die Offiziere zum Theil selbst mitmachen; sondern es geschieht deswegen, weil es die Soldaten nicht mehr unterlassen wollen, ja, auch nicht unterlassen können; denn wer sich dem Spielen einmal ergeben, oder wen die Gewohnheit zu spielen oder vielmehr der Spielteufel eingenommen hat, der

wird nach und nach — er mag gewinnen oder verspielen — so verpicht darauf, daß er es noch weniger lassen kann, als den natürlichen Schlaf. Wie man denn oft sieht, daß Manche die ganze Nacht durch und durch rasseln, und das beste Essen und Trinken verschmähend, darauf los spielen, und sollten sie auch ohne Hemde davon gehen. Das Spielen ist bereits zu unterschiedlichen Malen bei Leibes- und Lebensstrafe verboten und auf Befehl der Generalität durch Numormeister, Prososen, Henker und Steckknechte mit bewaffneter Hand öffentlich und mit Gewalt verwehrt worden. Aber das half Alles nichts; denn die Spieler kamen anderwärts in heimlichen Winkeln und hinter den Hecken zusammen, gewannen einander das Geld ab, entzweiten sich und brachen einander die Hälse darüber, also daß man solcher Morde und Todtschläge halber und vornehmlich auch, weil Mancher ein Gewehr und Pferd, ja sogar sein weniges Kommissbrod verspielte, das Spielen nicht allein wieder öffentlich erlauben, sondern sogar diesen eigenen Platz dazu widmen mußte, damit die Hauptwache immer bei der Hand wäre, um allem Unheile, das sich etwa ereignen möchte, zuvor zu kommen, obwohl auch sie nicht allezeit verhüten kann, daß nicht der Eine oder der Andere auf dem Plage bleibt. Und weil nun das Spielen des leidigen Teufels eigene Erfindung ist, und ihm nicht wenig einträgt, so hat er auch absonderliche Spielteufel angeordnet, die in der Welt herumschwärmen und sonst nichts zu thun haben, als die Menschen zum Spielen anzureizen. Diesen ergeben sich unterschiedliche leichtfertige Gefellen durch gewisse Verträge und Bündnisse, daß er sie gewinnen lasse. Und doch wird man unter zehntausend Spielern selten einen Reichen finden, sondern sie sind im Gegentheil gewöhnlich

arm und dürftig, weil ihr Gewinn leicht geschätzt und daher entweder gleich wieder verspielt oder sonst liederlich verschwendet wird. Hiervon ist leider das allzu wahre, aber sehr erbärmliche Sprüchwort entsprungen: der Teufel verlasse keinen Spieler, er lasse sie aber blutarm werden. Denn er raubt ihnen Gut, Muth und Ehre und verläßt sie alsdann nicht mehr, bis er sie endlich auch gar noch — Gottes unendliche Barmherzigkeit komme ihm denn zuvor — um ihrer Seelen Seligkeit bringt. Ist aber ein Spieler von Natur eines so lustigen Humors und so großmüthig, daß er durch kein Unglück oder Verlust zu Melancholie, Grillen, Schwermüthigkeit, Unmuth und anderen hieraus entspringenden schädlichen Lastern gebracht werden kann, so läßt ihn der arglistige böse Feind deswegen tapfer gewinnen, damit er ihn durch Verschwendung, Hoffahrt, Fressen, Saufen, Huren und Buben endlich in's Netz bringe.“

Ich verkreuzigte und versegnete mich, daß man unter einem christlichen Heere solche Sachen üben ließ, die der Teufel erfunden haben sollte, sonderlich weil augenscheinlich und handgreiflich so viele zeitliche und ewige Schäden und Nachtheile daraus folgten. Indes sagte mein Hofmeister, dasjenige, was er mir erzählt habe, sei noch gar nichts; wer alles Unheil, das aus dem Spielen entsände, beschreiben wollte, der nähme sich eine unmögliche Sache vor. Denn gleichwie man zu sagen pflegte: der Wurf, wenn er aus der Hand gegangen, sei des Teufels, also sollte ich mir's nicht anders einbilden, als daß mit jedem Würfel — wenn er aus des Spielers Hand auf dem Mantel oder Tische daher rolle — ein kleines Teufelchen nebenher laufe, welches ihn regiere und Augen geben lasse, wie es der Vortheil seiner

Principalen erfordere. Dabei sollte ich bedenken, daß sich der Teufel freilich nicht umsonst des Spielers so annehme, sondern ohne Zweifel seinen trefflichen Gewinn dabei zu schöpfen wisse. „Ferner merke dir dabei,“ sagte er weiter, „daß gleichwie neben dem Spielplaze auch einige Schacherer und Juden zu stehen pflegen, die von den Spielern wohlfeil auskaufen, was sie etwa an Ringen, Kleidern oder Kleinodien gewonnen haben oder auch verfilbern wollen, um es noch zu verspielen, daß ebenso auch hier der Teufel etliche aufpassen, damit sie bei den abgefertigten Spielern, sie mögen gewonnen oder verloren haben, andere seelenverderbliche Gedanken erregen und hegen, und zwar baut der Teufel bei den Gewinnern schreckliche Schösser in die Luft, bei denen aber, die verspielt haben, und deren Gemüth ohnedies ganz verwirrt und desto bequemer ist, um seine schädlichen Eingebungen anzunehmen, setzt er ohne Zweifel lauter solche Gedanken und Anschläge fest, die auf nichts Anderes zielen, als auf das endliche Verderben. Ich versichere dich, Simplicius! daß ich Willens bin, über diesen Stoff ein ganzes Buch zu schreiben. Sobald ich wieder bei den Meinen zur Ruhe komme, da will ich den Verlust der edlen Zeit beschreiben, die man mit dem Spielen unnütz hibringt. Nicht weniger will ich die grausamen Flüche schildern, mit welchen man Gott bei den Spielen lästert. Ich will die Scheltworte erzählen, mit welchen man sich gegenseitig antastet, und will zugleich viele schreckliche Beispiele und Geschichten mit hincinbringen, die sich bei, mit und in dem Spielen zutragen, wobei ich denn auch die Zweikämpfe und Todtschläge nicht vergessen will, welche des Spielens wegen entstanden sind. Ja, ich will den Geiz, den Zorn,

den Neid, den Eifer, die Falschheit, den Betrug, die Vortheilsucht, den Diebstahl und mit einem Worte alle unsinnigen Thorheiten sowohl der Würfel als der Kartenspieler mit ihren lebendigsten Farben dermaßen abmalen und vor Augen stellen, daß diejenigen, welche solches Buch auch nur einmal lesen, einen solchen Abscheu vor dem Spielen gewinnen sollen, als wenn sie Saumilch — welche man nämlich den Spielsüchtigen wider diese ihre Krankheit ohne ihr Wissen eingiebt — gesoffen hätten. Und damit will ich also der ganzen Christenheit darthun, daß der liebe Gott von einer einzigen Kompagnie Spieler mehr gelästert, als sonst von einer ganzen Armee bedient werde.“ Ich lobte seinen guten Vorsatz und wünschte ihm Gelegenheit, daß er denselben möchte in's Werk setzen können.

Das einundzwanzigste Kapitel.

Simplex macht mit dem Herzbruder Freundschaft,
Welche ihm giebet vortrefliche Kraft.

Mein Hofmeister wurde mir je länger je holdter, und ich ihm hingegen wiederum. Doch hielten wir unsere Vertraulichkeit sehr geheim. Ich spielte zwar einen Narren, brachte aber keine groben Zoten noch Büffelspossen vor, so daß meine Gaben und Aufzüge zwar einfältig genug, aber doch mehr sinnreich als närrisch ausfielen. Mein Oberster, der eine treffliche Lust zum Waidwerk trug, nahm mich einstmals mit, als er ausspazierte, um mit dem Tyras Feldhüh-